

Grundwasser

„Ich will jetzt in den Brunnen gucken!“

Saras Mimik weichte den scharfkantigen Unterton ihrer Stimme auf und formte das, was ein Ausrufebalken hatte sein sollen, zu den Rundungen eines Fragezeichens. Zu groß war ihre Anspannung, als dass sie das Hochschnellen der Brauen hätte verhindern können. Noch zu gering ihre Kenntnis der Sprache des Gesichts, um dem Zucken der Lippen durch Aufeinanderpressen Einhalt zu gebieten.

Während Simons Blick Saras Wangen streifte, ihre weich in die Stirn übergehende Nase, die blauen Augen, deren Pupillen genauso schachtschwarz waren, wie ihr schulterlanges, gewelltes Haar, aus dem sich immer wieder wie Möbiusbänder gedrehte Strähnen lösten und sich auf ihre Lider legten, als wollten sie dort bleiben – während Simon Sara so betrachtete, überkam ihn für einen Moment der Wunsch einfach nachzugeben, die Hände in Hüfthöhe um ihr geblühtes Kleid zu legen und sie auf den Rand des moosbewachsenen Brunnens zu heben. Ein einziger Seitenblick auf das uralte, aus lehmgebundenen Geröll bestehende Mauerwerk reichte aus, um ihn davon abzubringen.

Simon schüttelte langsam den Kopf.

Anstatt in einem Akt kräftezehrender Zeitverschwendung auf die mückenumschwirrte Wiese zu trampeln, wie es ein anderes Kind getan hätte, schnitt Sara nur kurz mit ihrem scharfem Blick über Simons Stirn und wandte sich dann dem Rand der Lichtung zu, wo im müden Licht der träge zwischen den Wolken hängenden Spätsommersonne ein Lilienbeet erstrahlte.

Sara zögerte nicht. Die Arme ausgebreitet, lief sie los. Ihre kleinen Beine berührten kaum den Boden und sprangen über die Schatten der Eichen. Sie war Frühling und ihr Körper trug bereits die Knospen jener Grazie, die schon bald Blüte werden würde, weiß, wie die Lilien, welche sie nun pflückte, rupfte, aus der Wiese riss.

Simon drehte sich weg. Er musste sich setzen.

Der Brunnen wirkte brüchig und verwittert, doch schließlich hatte er auch früher sicher darauf gesessen und so lange war das auch nicht her. Mit zwei Schritten war er beim Schacht und spähte hinein. Zunächst konnte er gar nichts erkennen, sondern roch nur fauliges Wasser und glitschigen Stein. Er lehnte sich ein Stück weiter über den Brunnenrand und mit einem Mal sah er in einiger Tiefe eine schlammige Brühe, die Blasen warf. Auf ihr trieben wie Tropfen von Licht. Sie mussten sich aus dem Sonnenstrahl, der nun in Simons Nacken spritzte, gelöst haben und dort hinein gefallen sein. Simon beugte sich tief in den Schacht, streckte, den Kopf nach außen gedreht, um tiefer zu kommen, den rechten Arm aus und fühlte, dass er ins Leere griff.

CE01

„Früher hat das Wasser höher gestanden und ich hätte sie aus dem Brunnen schöpfen können“, dachte Simon, während er zusah, wie die Lichttropfen unter einer sich aufblähenden Blase verschwanden, die in einem Blassblau schimmerte, das ihn an das seiner Augen erinnerte. Überhaupt ähnelte sie ihm verblüffend. Sie hatte auch sein Haar, seine Nase, seine Haut, sein Kinn. Sie war er und als sie platzte, da waren auch die Wände er und die glitschigen Steine genauso wie das Wasser und die Algen, die in diesem schwammen, und die Bakterien, die auf diesen lebten, und die Atome, die in allen waren, waren er.

„Hat das denn kein Ende!“, brüllte er und die Wände warfen ihm sein Echo entgegen. „Hat das denn kein Ende!“. Und als er sich abwendete, da kam *sie* ihm entgegen, die auch er war. Nichts anderes war sie und konnte es nicht sein. Sie war nicht das Flirren in der Luft und nicht die Wirbel unter Wasser. Sie war er und blieb es. „Für Mama“, sagte er, führte die Blumen in seiner dritten und vierten Hand zum Mund, biss die Blüten ab und schluckte. Dann die Hände über die Augen und er war verschwunden.